

Geertje Suhr

Mephisto ist nicht tot

Roman

Grupello Verlag

DAS AUGEN LIEST MIT – schöne Bücher für kluge Leser
Besuchen Sie uns im Internet unter: <http://www.grupello.de>
Hier finden Sie Leseproben zu allen unseren Büchern, Veranstaltungshinweise und Besprechungen. e-mail: grupello@rp-pro.de

Geertje Suhr, aufgewachsen in Norddeutschland, Studium der Germanistik, Romanistik und Geschichte in Tübingen, Freiburg und Lausanne (Schweiz), 1980 Promotion an der University of Illinois in Urbana mit einer Dissertation über die Lyrik Heinrich Heines, lebt in Chicago und in Deutschland.

Im Grupello Verlag erschienen: *Standbild Große Liebe. Gedichte; Venus und Loreley. Die Wandlungen des Frauenbildes in der Lyrik Heinrich Heines.*

Einbandillustration: Horst Janssen »Opa und ich, 1933« Zeichnung 1982

ERSTER TEIL

ANNI

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Suhr, Geertje:

Mephisto ist nicht tot : Roman / Geertje Suhr.

– 1. Aufl. – Düsseldorf : Grupello, 1999

ISBN 3-933749-13-1

1. Auflage 2000

© by Grupello Verlag
Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf
Tel.: 0211-491 25 58 · Fax: 0211-498 01 83
Umschlaggestaltung: Thomas Klefisch
Druck: Müller, Grevenbroich
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-933749-13-1

Nach dem Scheitern kommt Bestandsaufnahme, kommt das Nocheinmal, die Schloßruinen verwandeln sich in praktische Häuser, es wächst schon hier und da ein Gänseblümchen, wo du später Rosen säst. Aber solange diese Feuerofen-Stimmung anhält, will meine Hand den ersten Stein nicht setzen.

Denk an deine Talente, du kannst malen, tanzen, schreib, sagt Mutter, hör auf, laß das, nimm dich doch zusammen, andere können auch, haben ebenfalls, deine Freundin hat ihr Studium längst beendet, sehr tüchtig, tu was ... Wenn sie nicht kommandiert, mach ich es selber; mit dem einverleibten Knüppel mich zerschlagend, aber ohne Produktivitätsgewinn. Das verdroschene, gehemmte, totkritisierte Kind. An Lob als Förderungsmittel hat sie nicht gedacht, jetzt muß ich mühsam lernen, mir zu verzeihen, meine Manieren zu belächeln: Fange ich was an, meine ich, ich müßte was anderes tun. Lese ich, schreit es in mir, tu was! Putze ich, schreit es in mir, tu was! Male ich, schreit es in mir, tu was! Unzufriedenheit bei allem, Wechsel von Beschäftigung zu Beschäftigung, Qual überall: Tu was, schreit es aus dem Kochtopf, tu was, brüllt der Staubsauger, tu was, kreischt es auf der Leinwand.

Nur im fahrenden Zug werde ich ruhig, dann ist ja die Welt in Bewegung, und ich darf hineinschauen, ohne zu rasen. Mit der Ruhe eines Erschlagenen.

Zufriedenheit mit irgendwas, mich hinnehmen, mich lieben.

Weil ich mich nicht lieben kann, stürze ich mich in die Arme der Liebe, spiegle mich in ihrem magischen Auge, und, abrakadabra, mein Ich erscheint dort liebesfähig, talentsicher, arbeitsam. Ich mit mir: Angst, Melancholie, einsame Wölfin. Ich mit ihr: Lust, Feuerwerksrakete, Hans-und-Grete-im-Glück.

Am schwersten ist die Angst zu überwinden, die Angst vor Gestern, vor Drüben, vor fremden Stunden, vor verlorenen Worten, vor schlagenden Einsichten, vor lieben Menschen, die Angst vor der Angst. Diese irren Tiefstürze, Kreischausbrüche, dieses Herzgetöse, kein Grund und doch:

Mutti, Mutti ich fürchte mich so, niemals mehr geliebt zu werden. Hans und ich hatten ein Jahr lang gestritten, ich rede wütend auf ihn ein, er hüllt sich ins Stumme. Verweigert mir den Wochenkuß. Ich schreie: Nach dem Abitur ist sowieso Schluß! Der Theaterbesuch mit Mutter und Freundin. Er sitzt anderswo. Hin zum Foyer: letzte Aussprache. Meine Tränen so groß wie Hagelkörner. Nichts leimt mich mehr zusammen, kein Stolz, kein Hochmut. Das hehre Schloß, es bricht. Zurück zum Sitz. »Gyges und sein Ring« habe ich nur zur Hälfte gesehen, eine Tränensäule hat den zweiten Teil verdeckt, und die Freundin, die mir zuzischelt: Nimm dich doch zusammen. Nach Hause mit Mutter, schluchzen, schreien die ganze Nacht durch, Angst, Angst: Ich habe solche Angst, niemals mehr geliebt zu werden.

Am nächsten Tag sind wir zu Mutters Familie nach Lüneburg gefahren, eine Woche später ließ ich meinen Witz vor dem jungen Onkel spielen. In seinen Augen erstand mein Schloß, die Zimmer waren gerichtet, der Saal geschmückt, die Musiker bestellt, und die Gäste strömten von allen Seiten herbei ...

Und ein neuer Tanz begann.

Gorda ist groß mit wedelnden Gliedern, die noch kräftiges Wachstum versprechen, die Augen und Haare braunschwarz unter Millionen blau-blonden Variationen, und das verwies sie an den Süden von früh auf (hier gehöre ich nicht hin). Ponyfransen bescherten ihr den Namen Eisenherz, obwohl es kein weniger eisenbeschlagenes Herz gab als ihr – aber das wußte sie nicht –, und die Bezeichnung Prinz deutete auf etwas Jungenhaftes, das sich um die Pubertät herum immer noch in ihre Züge preßte und das sie mit aller Kraft der Wimperntuschen und Lippenstifte zu verdecken, zu vergessen suchte.

Als Kind hatten ihr die Spielgefährten König Drosselbart nachgeschrien, wegen eines starken Kinns – in der Familie wurde es allgemein spitz genannt: Ach, was hast du für ein spitzes Kinn, du siehst ja aus wie ein verfrorener Vogel. Und dabei war sie des Königs Tochter. Aber frieren tat sie immer, das stimmte. Es regnete ja meistens, und der blaue

Himmel nahm Urlaub im Süden. Da wollte Gorda hin. Hat ihr eine unbekannte Frau gesagt und den langen Finger hingestreckt: Schau, da drüben, aus dem Zigeunerwagen, da kommst du her.

Das war ein Schlag ins sichere Kinderleben.

Kommt schon, ruft Tante Lotte mit Kusine Anni, und sind nicht Tante und sind nicht Kusine. Und waren doch eben noch wie Mutter und Schwester. Aber Anni bleibt die Liebste, die Beste, die über alles Geliebte, wenigstens seit dem Tode von Oma Wolf.

Oma Wolf hat als Witwe ein zweites Mal geheiratet. Gorda kennt den Stiefgroßvater nur von den alten Fotos her, auf denen alles, auch die Natur, grau und schwarz trägt, und das Lachen war noch nicht auf die Welt gekommen. Auf den Bildern sitzt er mit Großmutter Wolf in einem klobigen Mercedes, aber damals das Neueste und Schnellste, und hinter ihnen das Gesicht vom Unbekannten Soldatenvater. Und Großmutter und Vater Soldat starren über ein gewisses spitzes Kinn hinweg, das Gorda Drosselbart so zu schaffen macht und das sie täglich unfreundlicher begrüßt, in der Hoffnung, es ginge wieder. Aber es ist geblieben. Eines bewies das Kinn jedoch unwiderlegbar: Sie kam nicht von den Zigeunern, trotz Schwarzhaar und Braunhaut im Sommer. Sie besitzt einen Familienmakel: das Kinn, aber lieber König Drosselbart sein als Zigeunerkind (»die sind dreckig und klauen«).

Viel später hat sie Ballettstunden gekriegt gegen ihre spillerigen Glieder, die setzten ordentlich Muskeln an, bis eine Tante meinte: Was hast du für dicke Beine gekriegt! Früher waren es so dünne Stöckelchen, und beim Gehen hast du den Hintern immer so hoch gehalten, die Leute haben sich auf der Straße umgedreht: Die Mutter tut uns leid, haben sie gemurmelt. Und jetzt die schönen dicken Beine!

Ist dies wirklich meine Tante, denkt Gorda. Oder bin ich doch aus dem Zigeunerwagen gefallen?

Es dauert Jahre, bis Gorda Tante Hulda wieder als Tante annimmt, als sie nämlich mit deren Sohn techtelt, dem

zwölf Jahre älteren Onkel oder Vetter, nach dem Bruch mit Hans.

Großmutter Wolf hat alles gemacht, was ich wollte. Darum liebte ich sie mit eiserner Kindergewalt. Sie war mein Kuscheltier, meine Spielgefährtin, mein Versuchsobjekt. Ich wasch dir die Haare und spiele Friseur, sage ich morgens, während Oma sich die Seife aus den Augen wischt. Ich drück dir die Mitesser aus, sage ich mittags, denn jetzt bin ich Arzt. Ich liege auch auf der Couch, sage ich nachmittags, und Oma Wolf verzichtet auf den Mittagsschlaf. Ich trinke aus deinem Glas, und Oma Wolf füllt mir nach. Ich esse heute abend schon ein Schnitzel, sage ich, und Oma Wolf streicht ihr Fleisch für den nächsten Tag. Ich schlafe mit dir in deinem Bett, jubele ich, und Oma Wolf kriegt die ganze Nacht kein Ohr zu.

Sie war froh, wenn du wieder nach Hause mußt, hat ihr Mutter später erzählt. Aber das ist sicher nicht wahr. Außerdem liebte ich da schon Anni.

Und ein neuer Tanz begann.

Oma Wolf, schenkst du mir deine Granatkette? Die kriegst du noch früh genug. Wann denn, wann denn, drängelt Gorda. Wenn ich tot bin, du dummes Kind. Zu meinem Geburtstag, bitte bitte! Kannst du nicht warten? Bitte, lieber Gott, gib mir Oma Wolfs Granatkette zum Geburtstag! Eine Woche vor Gordas siebtem Geburtstag ist Oma Wolf gestorben, und Gorda bekam die Kette. Vorher aber hat sie geschrien: Die will ich nicht, die will ich nicht! Ich will meine Oma Wolf wiederhaben.

Immer sieht sie dies Bild vor sich: Mutter und Oma, die Mutter von Mutter, halten ein brüllendes Kind im Arm. So schlimm ist es doch nicht, sagt Mutter. Oma weint ein bißchen mit, und schließlich seufzt auch die Mutter – dabei haben beide Oma Wolf nicht gemocht.

Großmutter Wolf hat einen schönen Mann in zweiter Ehe geheiratet, war wohl eine richtige Liebe, ihr erster Mann hätte ihr Großvater sein können. Bald nach der Hochzeit fing der zweite an, sie zu schlagen. Übertrag mir deine Häuser, hieß jeder Schlag.

Sie hat sich schlagen lassen und die Häuser behalten, was Gordas Leben später in seine gehörigen Bahnen leitete, denn es ermöglichte ihr ein verlängertes Studium, immer von Liebesgewittern durchnäßt und zerborsten, Wechsel des Fachs, Länderwechsel wegen Gefühlswechsel, Neube-ginn überall, weil kein Land das andere Land und dessen Diplome anerkennen wollte. Sie war ewige Studentin von Natur aus, hat sie gesagt, es schien ihr natürlich, daß ihr Studium kein Ende fand. Lesen, lernen müsse sie für immer, das sei ihr in der Kindheit eingepugelt worden.

Noch als Dreißigerin alpträumte sie von unlösbaren Mathematikaufgaben.

Und wo war sie, die meine erste Liebe hätte sein sollen? Sie liest – unfrohe Züge, strenge Mundlinie, herbe Stirn – vergrübelt in ihrem Buch. Bin ich froh, daß sie nicht auf-schaut, sonst haut sie noch oder schimpft gleich los.

Flucht vor ihr: Ich hänge eine Decke über den Wohnzimmer-tisch, das ist meine Höhle, mein Schloß, meine Festung, in die sie nicht eindringen kann, bin sicher vor ihr, im War-men-Dunklen geht es mir gut. Im dunklen warmen Bett bin ich sicher, da kann mich die Welt nicht anschreien. Lesen im Bett, Lieben im Bett, Schreiben im Bett, Musikhören im Bett, Essen, Fernsehen, Schlafen, Schlafen. Du liebes Bett, du sicherer Hort, du Anfang als Wiege und Ende als Sarg. Da-zwischen das Kinderbett, die Ausziehcouch, das Hotelbett, das Freundschaftsbett, das Ehebett.

Schularbeiten im Bett: Wenigstens haut mich hier nie-mand. Vati erzählt: Schon wenn ich um die Ecke der Flügel-straße bog, hörte ich dich brüllen. Die Flügelstraße war sehr lang, eine halbe Stunde nun-mach-mal-zu für das Kind. Mutter sitzt neben mir und schreit: Also wie war das, hat der Hund das Kind gebissen oder nicht? Ich starre sie an, Angst, Angst, sonst gar nichts. Weiße Leinwand im Gehirn. Der Film ist gerissen. Habe ihn erst vor zwei Stunden gese-hen. Erste Nacherzählung meines Lebens, ein schwarzes Loch tut sich auf. Hat der Hund das Kind gebissen? Die Freundin antwortet: Jawohl, der Hund hat gebissen, aber nicht das Kind, sondern die Frau. Verärgert zieht mich

Mutter ins Schlafzimmer: Dich schlag ich windelweich, du dummes Kind! Ich brülle. Sie schlägt mir die Gewißheit ein, dumm zu sein, dümmer als die Freundin, als die Schulkameraden, als die ganze Welt. Zwei mal zwei sind bums, Schlag auf den Hinterkopf erhöht die Rechenfähigkeit. Offensichtlich kann ich nur verprügelt denken, also prügle ich mich später windelweich, du Idiot, du Trottel, jedes Versagen ein neuer Beweis fürs schwache Gehirn.

Die intelligente Mutter: liest immer, rechnet schnell, weiß alles. Ich: lese immer, rechne holprig, weiß nichts.

Anderes Bild: Ein kleines Mädchen sitzt am Eßzimmertisch. Die Nichte hat meine braunen Augen, die eine Braue schwingt sich auf, die andere ein sausender Pfeil. Das Kind rechnet. Zwei mal zwei sind? Sechs! Die Großmutter lacht. Das Kind verteidigt sich: Ich kann soviel anderes, ich kann lesen, malen, turnen. Das Rechnen lern ich noch. – Es hat ja recht gehabt.

Statt Sicherheit Examensängste, Zahlenängste für mich, ihren Geburtstag bitte, Leere im Gehirn. Ihre Telefonnummer, Leere im Gehirn. Wie hieß ich noch, wer bin ich denn, Angst, Angst, zwei mal zwei sind sechs, und der Hund hat mich gebissen.

Im Gegensatz zu Oma, der Mutter von Mutter, besaß deren Schwester Hulda einen großen Mund, einen Kußmund wie Brigitte Bardot oder Hans. Schopenhauer hätte ihn ein Fischmaul genannt: Die Menschen wollen kleine Münder, denn wer will den Fischen gleichen. Diesen Mund hat Gorda gern geküßt im Gesicht des Sohnes, damals, als sie so verzweifelt wegen Hans war. Gorda wünschte sich ihr Leben lang einen solchen Kußmund, und als Vierzehnjährige hat sie verschämt die Hand über ihren Mund gehalten, den kleinen Herzmund, der Schopenhauers Freude gewesen wäre. Beklommen hat sie die Münder auf den Ölbildern in den berühmten Museen studiert: Ihr Mund überall, und die schämten sich nicht. Herzmund war aus der Mode gekommen und sowas wie ein Auswuchs auf der Stirn oder eine krumme Nase geworden, und Fischmaul war »in«. Wenn Tante Hulda und sie doch hätten tauschen

können! Die litt nämlich ihr Leben lang wegen der wulstigen Lippen und hat den Mann, den sie wollte, nicht bekommen. Der küßte lieber Herzmund.

Gordas Mutter war das erste Kind einer neuen Generation. Jubelnd stürzte sich darauf die vom Ersten Weltkrieg verlassene Frauenwelt, Mutter, Tanten, Freundinnen. Ein paar Jahre – bis zur Geburt ihrer Zwillingsschwestern – war Gisela Alleinbesitzerin der Herzen ihrer weiblichen Untertanen. Das Kind mit den intelligenten schwarz-braunen Augen, die eine Braue schwingt hinauf, die andere ein sausender Pfeil. Goldkind, Silberkind, Familienschatz. Konnte alles, durfte viel, war was.

Meine Mutter wuchs mit der Überzeugung auf, ein Sonderwesen zu sein, eine Königin, und die Dienerinnen eilen mit Handtuch und Kleidchen herbei. Ich weiß nicht, warum du solche Komplexe hast, pflegte sie zu mir zu sagen, ich wußte immer, daß ich die Beste bin. Und doch hatte es auch in ihrem Kinderleben Schicksalshiebe gegeben. Auch sie hat ihren Unbekannten Soldatenvater gehabt. Der kämpfte um sein Leben an der Ersten Weltkriegsfront. Eines Tages klingelte es, und das Kind machte auf. Steht da dieser zerlumpete Mann, und bist du nicht mein Kind, sagt der.

Und wer bist du?

Dein Vater.

Nee, mein Vater ist Soldat und trägt 'ne schöne Uniform. Sie knallt ihm die Tür vor die Stirn. Und war doch ihr Vater. Dieser Unbekannte Soldat, der sie nicht als Baby gekannt hatte und der nur Babies lieben konnte. Ein Jahr darauf wurden die Zwillinge geboren. Er hat sie mit der Glut und Fürsorge des Mannes gefüttert, der zum ersten Mal und sehr spät Vater wird. Von dieser Liebe kriegte Gisela nichts ab. So riß ihr der Vater die Krone vom Haupt und wußte nicht, was er tat.

Und nie hat meine Mutter die Lehre fürs Leben vergessen: Nur die Kronen von Männerhand zählen was.

Du schöne Lotte, was wurde aus dir? Mutter erzählt mir von deiner ergreifenden Schönheit, und gerührt betrachte ich ein Foto: Lotte mit braunen gewellten Haaren, wasserklaren

Augen, die eine Braue leicht erhöht, feine Nasenkrümmung, dieser entzückende Schwung nach unten mit ganz leichtem Stoß nach oben. Im Arm hält sie ein kleines Mädchen, das Kind ihrer Zwillingsschwester Liesel, schön wie sie, aber ganz ihr Unbekannter Soldatenvater: blonder geringelter Lockenkopf, schnurgerade Nase und Brauen, die Augen zwei lichte Saphire und der Mund breit und trotzig mit aufgeschlagenen Lippen neben den schmalen feinen der Tante.

Dies Kind ist meine geliebte Kusine Anni. Mein Anni-lein, für die ich die ersten Märchen geschrieben habe, der ich Kreuzworträtsel bastelte, Bilder kleckste und die ich immer und immer umworben habe, gehöre mir, sei meine Schwester, sei mein, mein. Sie war nur ein halbes Jahr jünger als ich. Aber ich fühlte mich alt. Weißt du, was die Großen im Bett machen, habe ich ihr erzählt. Und es dann bereut: Ach was, das vergißt sie wieder, sie ist ja noch so klein. Der blonde Engel, der schwarze Teufel, hat man uns genannt. Was soll das heißen: Ich ein Teufel? Mit mir stimmt was nicht. Mutters Schelte und das Schwarze vom Teufel.

Unsere Kinderfotos. Erstes Bild: ein lachendes Weißköpfchen im Sandkasten und daneben ein schwarzes Wesen mit tragisch gesenkten Lippenwinkeln. Zweites Bild: das Weißköpfchen backt Sandkuchen, das dunkle Kind mault weiter. Drittes Bild: der strahlende Engel hebt einen Sandkuchen hoch. Viertes Bild: der Sandkuchen zerplatzt auf dem Kopf des mauligen Geschöpfs, das jetzt einen breitgeöffneten Schreimund hat.

Der Engel lacht mit gläsernen Augen und hat ein lustiges Engelsherz.

So lachen die Engel arme Teufel aus.

Ich höre noch ihr meckerndes Gelächter, sehe die regelmäßigen Züge vom Kreischen verzogen. So mache ich sie noch heute lachen: ich der Clown, Anni das Publikum. Ich aktiv, Anni passiv. Ich der Sieger, Anni die Besiegte. In jedem Lachen, das du mir schenkst, gibst du mir den Komikerpreis des Jahres, den ich immer wieder gerade von dir bekommen will. Witzig mußte ich werden, um deine blonde

Schönheit einen Moment lang zu verdecken, um einen Schleier über das Helle zu werfen, um erkannt und gehört zu werden. Engel und Teufel.

Leben bei den Großeltern: Das Plumsklo und die Wohnung mit den vielen Ecken und Abstellräumen. Das sind unsere Spielzimmer. Der Blick vom Balkon auf Felder von Stiefmütterchen, auf Rosen und Salatköpfe: die Gärtnerei Heitner, das ist unser Spielplatz. Wir haben viele Spielgenossen: einander und die unten auf der Straße.

Ich habe drei Geschwister: Max und Heiner und Anni, die meine Kusine, aber eigentlich meine Schwester ist. Ich habe vier Mütter: Oma, die Tanten Liesel, Lotte und Mutter. Mach dich nur nicht schmutzig, oder es setzt was, ruft die. Aber es gibt ja immer schutzbereite Schöße. Laß doch das Kind in Frieden, meint Oma. Ich habe ihr doch gesagt, wenn sie den Rock kaputt macht, kann sie was erleben, aber dann holt Mutter eine Zigarette raus, und wer raucht, der schlägt nicht. Vorm Haus der weiße und der blaue Flieder. Ein Wäldchen drüben für die Osterfeuer und Indianerspiele. Tante Liesel lacht viel und redet gern. Tante Lotte leiht uns Entschuldigungen: bestimmt, Mutter, Tante Lotte hat es uns erlaubt. Opa bereist das Land rundherum und schafft Kartoffeln und Fleisch ran. So wissen wir nichts von Hungerjahren.

Unsere Stadt ist kinder klein, mit Backsteintreppen in den Giebeln, übersichtlich verwinkelt, morsch und ganzgeblieben. Sie hat den Krieg verschreckt überlebt: Fünfzig Kilometer weiter ging die große Stadt, die königliche Stadt, in Feuersalven auf. Man hat die Glut die ganze Nacht am Himmel tanzen sehn, sagt Oma. Es war wie das Ende von allem. Und war Ende und Anfang von allem. Der große Zeitenriß mitten durchs Herz. Durchs Hirn. Durchs Land.

Ich habe mal im Paradies gelebt. Der heile Spielplatz, die vielen Tanten und Omas, die immer was zu streicheln und zu schenken wußten. Fliegergebüsch und drei Geschwister. Annilein immer bei mir, Schwester-Du und Kusine, und der tätige Opa, der nur die Brüder haute, aber nicht uns. Und fest verschlossen im Album die Unbekannten Soldatenväter.

Da kommt Mutter eines Tages mit einem Herrn nach Hause. Sag doch Onkel zu ihm, meint Oma. Und ihr könnt ihn jetzt Vati nennen, sagt Tante Liesel. Das war ein Schlag ins sichere Kinderleben.

Seit wann sind Onkel Väter?

Dieser Herr, erst Onkel, dann Vati, hatte einen zerschundenen Mercedes, einen Vorkriegswagen, der wurde hinten hochbepackt mit Stühlen und Koffern und aus dem Krieg gerissenen Teppichen, und Mutter vorn und ich auf ihrem herben Schoß. Links und rechts das Geschrei von den Brüdern, Anni, Tanten und Oma und Opa. Anni streckt die Zunge raus, Heiner reißt den Arm hoch, schreit Heil-Hitler, weil er das so witzig macht, lacht alles und winkt.

Ich winke stolz zurück. Ich bin ein Sonderkind. Das Lieblingkind. Ich darf mit. Die anderen müssen bleiben. Oben links überm Wagen schwebt ein drittes Auge: das schaut kühl herab. So erinnere ich mich an die Abreise von oben links. Für immer ins Gehirn geritzt. Mit einem Schauer, den ich damals nicht empfand. Ich fuhr mit dem größten Vergnügen in meine größte Kindheitskatastrophe hinein. Die zwei Stunden kaputte Autobahn, die verzauberte Fahrt ins Abenteuer.

Ankunft, Auspacken, zerrissene Pakete, Unterwäsche am Boden, die zerbrochene Puppe. Du könntest auch mal mit anfassen, schreit der neue Vati. Zwei winzige Zimmer, nirgends eine Flucht vor ihrem Ärger möglich.

Der nächste Morgen: Ich hocke am Drahtzaun vorm Haus, die Straße lang wie eine Stadt, wie Lüneburg, kein Baum, kein Flieder, keine Astern, keine Rosen. Hier und drüben Ruinenfelder, wo steingraue Kinder spielen oder wühlen, oder was machen die da?

Mich gibt es hier nicht.

Hier bin ich für immer allein.

Hier liebt mich niemand.

Hier wird mich niemand lieben.

Angst, Angst, ich habe solche Angst, niemals mehr geliebt zu werden!

Da kriegt meine Liebe zu Anni den irren Tick. Ist sie nicht meine Zwillingsschwester, wollte der. Wenn sie meine

Zwillingsschwester gewesen wäre, hätte ich sie für immer behalten dürfen. Wir wären niemals entzweit worden. Zwillinge wachsen nicht verschieden. Die tragen immer gedoppelte Röcke und Blusen. Und hatten Anni und ich nicht dasselbe Rotkleid mit grünen Blümchen an der Brust gehäkelt bekommen? Wenn sich eine der Tanten schon ans Stricken machte, tat sie es gleich für zwei. Und Mutter kaufte die Höschen für zwei, die Söckchen für zwei, die Jäckchen für zwei.

Der blonde Engel, der *schwatte Dübel*. Aber beide im weißen Kleid und mit Goldstickerei getauft und beide schon fünf. Die Brüder in Schwarzes gezwängt. Das war so ein einziger Abwasch, hat Oma gesagt.

Wer eine Zwillingsschwester hat, bleibt niemals allein.

Der wird immer geliebt.

Dem gehört jemand.

Sei meine Schwester, sei mein, mein.

Ich will meine Anni wiederhaben. Und meine Brüder. Die sind bei Oma und Opa geblieben, weil Opa so gut Fleisch und Kartoffeln herbeischafft. Und Hannover ist Trümmerstadt und keine Wohnungen im Aufbau. Nur zwei Zimmer bei dem alten Herrn Trenker, der steckt seine Nase in unsere Familie rein. Aber bitte keine Kinder, hat der gesagt.

Ein Kind ist kein Kind, entscheidet Mutter. Ich war das Keinkind, also immer ruhig, sonst setzt es was. Keinkind sieht man nicht, hört man nicht, glaubt man nicht.

Als die Zimmer gerichtet sind, beginnt Mutter mit dem Lesen. Unter der alten Stehlampe von Oma Wolf. Weit weg vom Kind, obwohl nur drei Schritte dahin. Überall liegen die Bücher. Die kommen aus der Leihbücherei. Wenn Mutter liest, ist sie geglättet, kindblind, vatitau. Zufrieden saugt sie an der Zigarette.

Ich kann denken, was ich mir wünsche. Ich sehe mir die Märchenbücher an. Bilder von Prinzessinnen mit dicken Goldflechten, Reifen am Arm, beige wallenden Taufkleidern mit Goldstickerei. Die Prinzen mit grünen Federn im Hut, Armbrust und Hifthorn, von Hunden umsprungen. Ich will lieber eine Prinzessin sein, wegen des Krönleins im Haar.

Nachmittags der Gang im Schloßgarten und nirgendwo Ruinen und steingraue Kinder. Der dicke Herr Trenker, Keinkind und zwei vollbesetzte Zimmer. Ich gehe dorthin, wo ich glücklich bin. Wo meine Brüder bei mir sind, die sechs Schwäne, die ich retten muß, und darf sechs Jahre nicht sprechen und lachen, das wird dem Herrn Trenker schon recht sein, und ich nähe Sternblumenhemden für sie, obwohl ich nicht nähen kann. Ich gehe mit meinem Schwesterlein Schneeweißchen Hand in Hand durchs Leben. Und wenn Anni sagt: Wir wollen uns nicht verlassen, so antworte ich von ganzem Herzen: Solange wir leben, nicht. Und manchmal bin ich zeitweilig verwunschen, ein König Drosselbart, oder trage Ruß im Gesicht wie ein schwatter Dübel – aber dann trete ich wieder in herrlichen Mond-Sonnen-Abendstern-Gewändern auf, und meine Schönheit leuchtet wie die meiner Tanten Liesel-Lotte, aber noch viel größer als meine Schönheit sind meine Güte, meine Hilfsbereitschaft, mein Mitleid, meine Treue, mein goldnes Herz.

Und Gorda zieht sich kräftig in ihre Märchenträume zurück: Dort muß doch alles letztlich ein gutes Ende nehmen.

Lieber Gott, gib mir meine Anni wieder, betet Gorda jeden Abend. An einem Sonntag, gleich nach dem Gebet, tut sich, abrakadabra, die Tür auf, und herein kommt nicht Vati, nicht der dicke Herr Trenker mit seinem also-Kinderwill-ich-hier-nicht, sondern die geliebte Tante Liesel. Und muß sich hin- und herbeugen vor Lachen, weil Mutter so von allen bösen Geistern verlassen blickt. Wie die sich umarmen: auf der Flucht verloren und glücklich vereint! Es gab da so eine günstige Mitfahrgelegenheit, sagt Tante Liesel. Und ich? Werde ich gar nicht geküßt? Und wo ist meine Anni? Es meckert was hinter der Tür und dasistdoch, das-kanndochnichtwahrsein? Da glänzt was Gelbes im Spalt und Anni, Anni! Und sie trägt das Rotkleid mit grünen Blümchen an der Brust und nachts ihr blaues Nachthemd mit dem Vogel vorne, wovon ich noch ein weißes habe.

Der blonde Engel, der schwarze Teufel.

Und sind doch eigentlich Zwillingsschwestern.

Und wer eine Zwillingsschwester hat, der wird immer geliebt.

Und bleibt nie allein.

Aber da sagt Tante Liesel: Morgen müssen wir wieder weg. Und Anni trägt ein braunes Kleid, das kenne ich gar nicht, und ist noch nicht mal meine Schwester. Nur eine Kusine, und Kusine ist nicht stark genug, da machen die Erwachsenen mit, was sie wollen.

Und die wollten uns für immer trennen.

Am Bahnhof brüllt das Kind: Anni, Anni, ich will meine Anni wiederhaben! Die Arme in Jammergebärde, Rotz auf der Lippe, Angst in der Brust: Angst, Angst, ich habe solche Angst, niemals mehr geliebt zu werden.

Gib sie doch her, hört Gorda Tante Liesel sagen. Zwei Arme packen unten, zwei Arme reißen oben. Da steht sie am Fenster und winkt sich fort. Unter Rotz- und Jubeltränen. Sie fuhr heim, sie fuhr dahin, wo sie hingehörte, zu Omas Schoß, zu Opas Würstchen, den Tantenarmen und brüderlichen Knüffen. Zu Fliedergebüsch und Annilein – und wo Anni wohnte, da wollte Gorda wohnen ein Leben lang.

Aber wer fragt ein Keinkind nach seinen Herzenswünschen?

Gordas irrer Tick mit der Zwillingsschwester hatte eine Vorlage: Das waren die Zwillinge Liesel und Lotte, kurz Liesel-Lotte gerufen. Diese Tanten waren von so großer Schönheit gewesen, daß eine allein gereicht hätte, um einen schwermütig-zärtlichen Nachruf in der Familie zu erzeugen: Mein Gott, war Liesel damals schön. Aber gedoppelt traf diese Schönheit derart den Familiennerv, daß sich so etwas wie Märchenglanz um das Mädchenpaar legte: Wie war es möglich, daß zwei so schöne Prinzessinnen unter ganz gewöhnlichen Eltern heranwachsen? Hatte ein Zauberer sie vor ihre Tür gelegt? Die kamen aus keinem Zigeunerwagen. Die kamen aus einer königlichen Wiege. An das Kreuz jener unübertrefflichen Schönheit der Zwillinge wurden alle weiteren nachwachsenden weiblichen Geschöpfe geschlagen. Die Brüder sollten schulintelligent und schnellvoran sein. Wer hat je von ihrer Knubbelnase und den

krummen Fingern und den Pickeln mit fünfzehn gesprochen? Die Mädchen aber sollten intelligent, so nebenbei und das-ist-doch-selbstverständlich, aber erstmal schön sein.

Nun wollten wir alle schön sein.

Das schaffe ich nicht, dachte Gorda. Und wurde zum Clown.

Und wie hat die Familie gelacht, wenn sie ihren Salome-Tanz vorhüpfte, die sieben Schleier aus fünf Schals um den Hals und die Hüften geknotet, und man wedelt mit wackelndem Po. Köstlich, sagten Oma und Tante Lotte. Und das Familienkreuz, das gabs gar nicht mehr. Wie weggetanz.

Und Anni war ein schöner blonder Engel und meine Liebe und meine Schwester und das Kreuz, an das ich mich gerne schlagen ließ.

Aus Liebe.

Für Gorda blieb alles Doppelte bildschön.

So hat sie später gemalt: Hier ein roter Fleck – dort ein roter Fleck, hier der schwarze Kreis – drüben der schwarze Kreis. Wäre sie doppelt vorhanden gewesen, sie wäre ebenso schön wie Liesel-Lotte geworden, oder wie Anni, aber niemals König Drosselbart zu zweit. Häßliche Zwillinge, häßliche Wiederholungen, das gab es nicht. Was zweimal da war, das war vollkommen, und erst gedoppelt schienen die roten Häkelkleidchen mit Blumen an der Brust und die goldbestickten Taufkleider aus Feenhaar gewebt. Alles Einsame, Alleinige schrie nach Vollendung im Du. Aber da Gorda unwiderruflich ohne Anhang geboren war und Anni ihr entrissen wurde, weil sie nur Kusine und nicht mal Schwester war, mußte eine Freundin her. Freundin, das war ein lüttjer Stern neben dem Vollmond Anni. Und gab doch Licht ab in der Nacht. Gorda schaute sich unter den steinfarbenen Trümmerwesen der Nachbarruinen um, aber da gab es nichts zu lieben. Dann aber trat die Schule ins Bild und öffnete den Blick auf hundert kleine Mädchen zur Auswahl. Das war wie ein Suchfest tagtäglich.

Auf dem alten Schulfoto – so eins der großen, zehn Reihen Kinderköpfe und rechts die liebe dreinlächelnde Frau mit Stock in der Hand – schauen zwei weißhaarige Zwillinge

in die kriegsgeschonte Kamera. Gordas Herz tanzt einen Salome-Tanz: Da sind ja endlich meine Freundinnen!

Kommt, spielt mit mir, seid mein, mein.

Sie umkreist sie auf dem Schulhof, setzt sich hinter ihre Goldzöpfe, bringt Lutscher für drei. Die beiden süßen Mädchen lächeln grimmig. Die wollen keine dritte im Bunde. Die lassen mich nicht rein in ihren Zwillingkreis. In dieser Liebe gibt es keine Lücke.

Sie saßen fest vereinigt auf der Schulbank, sie lachten das gleiche Lachen, trugen die gleichen dunkelblauen Wintermäntel, aus Wolledecken geschneidert, nahmen die gleichen Buntstifte – die eine gelb, die andere gelb – aus den gedoppelten Ranzen und banden sich gegenseitig die roten Schleifen fest ins gleichweiße Haar. Da gab es für mich nichts zu lachen, nichts zu binden, nichts zu schenken.

Hier stehe ich allein wie am ersten Tag.

Angst, Angst.

Ich habe solche Angst, niemals mehr geliebt zu werden.

Auf den Kinderfotos aus der Lüneburger Zeit heult Gorda immer. Anni lacht, und Gorda heult. Warum habe ich so viel geweint, als ich bei Anni war? Wo ich sie doch so liebte? Du warst eine richtige Heulsuse damals, sagt Mutter. Das hat erst nach dem Umzug aufgehört. Also glaubt Gorda später: In Hannover war ich glücklich, da war ich das einzige Kind, das muß mir gefallen haben. Aber der Schmerz erzählt eine andere Geschichte. Der Schmerz sagt: Du hast geheult, weil du Anni liebtest.

Erstes Foto: Gorda und Anni teilen sich die Masern. Anni ist zuerst gesund. Jetzt spiel ich auf der Straße, sagt Anni. Gorda heult im Bettchen: Anni, Anni, bleib doch bei mir. Anni lacht im Häkelkleid.

Zweites Foto: Anni sitzt bei Oma im Schoß. Sie hält was in der linken Hand. Ach, das ist ja Gordas alter Stoffesel. Gorda heult daneben. Aus Anni lacht der Sieger: Dieser Esel gehört jetzt mir!

Drittes Foto: Anni auf dem Arm ihrer Mutter. Tante Lotte gibt Küßchen. Gorda heult daneben. Hat sie Prügel gekriegt? Anni lacht und lacht.

Ich höre noch ihr meckerndes Gelächter.

So lachen Engel arme Teufel aus.

Nicht König Drosselbart, beleidigte Leberwurst hat man mich damals genannt. Ich war so beleidigt, weil ich so liebte. Ich liebte doch Anni mehr als meine Mutter, als Oma und die Brüder. Aber Anni liebte zuerst mal ihre Mutter mehr als mich, dann Omas Geschenke, Tante Lottes Liebesarme und sogar Opas tätige Strenge und vielleicht auch Heiner, den fand sie immer so lustig, und ihre Anzieh- und Pinkelpuppe nicht zuletzt. Mich gab es auf der Annitreppe ganz unten irgendwo im Keller.

Anni, Anni, warte auf mich.

Anni, spiel mit mir.

Komm, wir vertragen uns wieder.

Anni, du bist gemein.

Nicht das Gemeine hat so sehr weh getan. Es war die Gleichgültigkeit, die vor Vergnügen kreischende Indifferenz der geliebten Kusine.

Sei meine Schwester, sei mein, mein, heulte der Schmerz.

Und in Hannover hat Gorda den Mund verschlossen, weil Mutter keine Heulsusen mochte.

Und weil ihr dort die Liebe nicht so meckernd lachte.

Die lieb dreinlächelnde Frau rechts mit dem Stock, das war unsere Lehrerin. Bei der durften wir jeden Morgen lauthals schmetternd: Komm-lieber-Mai-und-mache oder Geh-aus-mein-Herz. Und im Winter vom lieben Jesulein. Danach hielten wir ihr unsere Hände hin. Sie ist von Nagel zu Nagel gegangen und hat deren Ränder geprüft. Die schmutzigen Unglückshände mußten nach vorne. Bubu und igitt durften die sauberen schreien und strichen mit dem Zeigefinger rechts über den Zeigefinger links. Was soviel heißt wie: ätsch, Pech gehabt, Zigeunerkinder! Ich habe mir die Nägel beim Schmetternd geputzt. Hinter dem Rücken einer sich mitputzenden Schmetterin. Nach und nach haben sich alle den Putztrick abglickt, und es gab nur noch Freudenränder unter uns. Aber so eine kleine Verschmierte mit riesig verzerrten rötlichen Leidensaugen, die hat es nie begriffen. Jeden Tag hat sie vorne gestanden. Ihre Lumpen

fielen herab vor so viel Bubu- und Igittgeschrei. Ihre Arme und Beine waren mit blauen Beulen besät. Die kriegte zu Hause Hiebe statt Seife.

Bubu und igitt, schrie die lieb dreinlächelnde Lehrerin.

Noch heute juckt es mir unter den Nägeln, wenn wir Das-Wandern-ist-des-Müllers-Lust schmetternd, und ich schicke einen fürsorglichen Suchblick nach Trauerrändern.

Und zwei riesig verzerrte rötliche Leidensaugen flehen mich an: Sei meine Schwester, sei mein, mein.

Aber ich habe bubu und igitt geschrien.

Anni und Gorda sind getrennt geworden, weil sie nur Kleidchen-Zwillinge und keine mit Haut und Haaren waren. Die echten blieben zusammen, so wie Tante Liesel und Lotte fast nie getrennte Wege liebten. Ein Mann, der sich in eines der Familienwunder vernarrte, vernarrte sich immer ein bißchen in das andere mit. Bald stellte er fest, daß er irgendwie beide heiraten mußte. Und nur wenige Männer besitzen die Kraft, zwei gleichartige Gesichter auf einmal zu nehmen, trotz der großen Schönheit, die auch nicht ohne duckenden Effekt blieb. Die erinnern mich an meine Unordnung und Halbglatze, hat so ein müder Verehrer gesagt. Tante Liesel heiratete zuerst. Den Unbekannten Soldatenvater von Annilein. Der ging so schnell in den Heldentod, wie es zur Hochzeit gekommen war. Tante Liesel ist mit dem Baby Anni freudsuchend zu meiner Mutter gezogen. So wurde aus einer Kusine eine Schwester. Das sind die einzigen Jahre, die Lotte und Liesel getrennt liebten.

Als nach den Lutschern und den Gummibärchen die weißköpfigen, grimmig dankenden Mädchen Gorda immer noch nicht in ihren magischen Zwillingkreis reinlassen wollten, da hat sie erschöpft Ullas hingestreckte – während des Schmetternd gereinigte – Hand ergriffen. Ulla, die war auch ohne ein Du geboren worden, die mußte durch eine lästige Brille in die Welt gucken und ihr dunkelblondes Haar floß wie ein dünnes Rinnsal vom Kopf herab und war nicht so ein erfrischender Lockenschauer wie der von Anni. Aber das war kein Bündnishindernis, als Ulla willst-du-meine-Freundin-sein flüsterte.

Diese kleine Ulla wurde Gordas erste beste Freundin, mit der hat sie Freundschaftsblicke ausgetauscht, die waren fast so stark wie die Liebesblicke der Zwillinge. Mit der hat sie die ersten Schularbeiten gemalt. Und Ulla war es auch, die dabei saß, als Gorda sich nicht an den Film erinnern konnte, nicht mehr wußte, wer hat hier wen gebissen, so daß Gordas Mutter schließlich wütend auf sie einhaute: Dir werd ich es zeigen, du dummes Kind! Und das, obwohl Gorda Ulla als Schild und Decke mitgebracht hatte (dahinter raucht die Mutter lieber eine, als nach dem Rechten zu sehen). So wurde Ulla Zeuge von Gordas Schmach, der schrecklichen Schande, ein hirnersticktes Kind zu sein, dem eine besorgt-aufgebrachte Mutter das auf geheimnisvolle Weise entschwundene Gedächtnis einbleuen mußte, bis es endlich – nach viel Aua, Rotz und Geschrei – wieder da und nicht woanders war.

Tante Lotte widerfuhr ihre große Liebe in Lüneburg, als ihre Zwillingsschwester mit dem Bündel Anni bei Gisela lebte. Und das war kein Fall von Es-hat-nichts-zu-bedeuten. Das Vollkommene brach für ein paar Jahre entzwei. Und alles Unvollkommene schreit nach der Vollendung im Du. Es wurden Energien in Lotte wach, die bisher immer von der Schwester abgefangen und genossen worden waren. Der Mann, den sie liebte, ein vom Militär wegen eines Kreuzleidens befreiter Frauenarzt, mußte sich nicht von Anfang an von seltsamer Doppelheit beengt fühlen. Er hat, glaube ich, nie erfaßt, daß er dazu verdammt war, zwei Frauen zu lieben, falls er Lotte heiratete. Auch war er schon in der Nähe von Stuttgart verheiratet, seine Frau hatte zwei Söhne zur lebenden Erinnerung an ihn. Sie wohnte bei ihren Eltern auf dem Lande, weil die in den schlecht-rechten Zeiten damals leichteren Zugang zu Kartoffelsuppen mit Wurstigem hatten. Er aber kam viele mal die Woche nach Hamburg rüber, um unser Tantenwunder zu betrachten. Werner betrachtete Lottes Schönheit wie nie einer vor oder nach ihm. Ihn erinnerten ihre Kopf-Symmetrie und die braun gewellten Haare nicht an seine eigene Unordnung und Halbglätze. Sondern an eine liebliche Hütte im

Schwarzwald, wo er seine schönsten Kinderferien verspielt hatte. Paradiesisch verspielt. Lotte war sein Lüneburg und seine Anni. Er war ihr Stalingrad. Nie wieder war Lotte so schön: Sinnlich-heiter glucksend entsteigt eine schaumgewaschene Aphrodite dem alten Foto. In dem niedlichen Kriegskostüm, von einer befreundeten Schneiderin aus erstklassigen Resten verwoben.

Für Werner las Lotte sündhaft kurze Jahre in den Texten der Weltliteratur, und mit ihm erlitt sie die Trauerklänge von Beethoven und Brahms, die sie nach der Trennung mit einem scharfen mach-sofort-das-Radio-aus abwürgte. Werner war ihr Opernführer. Ihre Französisch-Fibel. Ihr Stalingrad.

Ich bin dir hörig. Ich will mit dir leben. Ich liebe nur dich.

So schallte das Lied im ersten Jahr.

Es steht auf des Messers Schneide. Also benimm dich danach.

So schallte das Lied im zweiten Jahr.

Dafür hast du dich ganz allein verantwortlich zu machen.

So schallte das Lied zu Stalingrad.

Tante Lotte ging herz- und magenschwach aus ihrem Krieg im Krieg hervor. Daher die nervtötende Zerbrechlichkeit ihres Blickes in jenen Jahren. Rettend reiste Tante Liesel mit meiner geliebten Anni herbei. Rettend reiste meine Mutter mit mir und Max und Heiner herbei. Blut ist dicker als Wasser. Und in Notzeiten wird besser mit Blut gekocht.

Mutti und Vati hatten keinen Zugang zu Kartoffelsuppen und Wurstigem auf dem Lande, aber zu Sirup. Der wurde bei ihren Freunden vom Bauernhof in großen Wannen abgekocht, und jeder, der mitgerührt hatte, kriegte einen Eimer als Lohn. Da haben Herr und Frau Rechtsanwalt Sirup gerührt wie Herr und Frau Malermeister und Herr und Frau Bauer. Zu Hause gab es Sirupbrote und in der Schule lapprigen Griesbrei in Blechnäpfe gefüllt. Den schütteten wir in die Hagedorn-Hecke den Schulweg entlang. Wie graue Sterbelaken schwankte die Amerika-Hilfe im Wind.

Kommt, was sich Währungsreform nennt. Neues Geld und neue Früchte und neue Dosen und neue Preise gehn im halben Lande um. Bei Oma zu Besuch. Kinder, ich kaufe euch Bananen. Das sind gelbe Würste oder Wasserstangen. Was haben wir verglichen und bekichert! Abgebissen und gespuckt. Igitt und bubu geschrien.

Hör endlich auf, dich zu kratzen, sagt Mutter. Was ist denn mit dir los, komm mal hierher. Und sie öffnet den Haarschopf mal hier mal da. Aha, habe ich mir doch gedacht. Du hast Läuse. Die hast du dir in der Schule oder auf der Straße geholt, igitt, wie ekelhaft, sag das ja niemandem, ich hole sofort Petroleum und wasche dir die weg. Aber halt den Mund, darüber spricht man nicht. Das Kind grämt sich: Igitt, ich habe Läuse. Ich bin ekelhaft. Das ist eine Schande, darüber spricht man nicht. Schlimmer als der Dreck unter den Nägeln, und vorne stehen, und alles schreit: Zigeunerkind! Über seine Schande spricht man nicht. Oder keiner spielt mehr mit dir. Da kommt Mutter mit dem Gift, das stinkt und kratzt und spült die Läuse tot. Die Kleider runter und sofort gewaschen und ab mit dir ins Bett.

Und kein Wort davon gesagt, das rate ich dir.

Tags darauf spielt Gorda mit Ulla im Wohnzimmer unter der Tischdecke. Zu Weihnachten will ich eine große Puppe haben, so eine mit blondem Haar, die Mama sagt und Wimpern hat, meint Ulla. Solche Puppe können mir meine Eltern nicht kaufen. Sie haben nicht viel Geld, weißt du. Sie müssen immer sparen. Ulla geht. Da sagt Mutter: Mein liebes Kind, was hier im Hause geschieht, geht niemanden was an. Es ist unsere Sache, wenn wir sparen. Also, das mit dem wir-haben-kein-Geld, das sagst du nie wieder, hast du verstanden. Und Mutters Blicke schütten ihr stinkendes Petroleum aufs Läusehaupt.

Gorda denkt: Es ist eine Schande, kein Geld zu haben. Über seine Schande spricht man nicht.

Kindermund tut Wahrheit kund. Aber nicht für lange.

Auf dem Lande in der Nähe von Hannover wohnt Tante Frauke mit Gaby. Dorthin fahren wir am Sonntag. Tante Frauke ist Flüchtling und die beste Freundin von Mutter.

Auf dem Lande ist es viel schöner. Dort hat es keinen Krieg gegeben. Der hat nur in den Städten und am liebsten in den großen Städten stattgefunden. Darum die vielen Trümmerstraßen in Hannover. Und Hannover ist viel kleiner als Hamburg: Das ist ganz und gar vertrümmert, weil es mal so groß und schön war. Kinderklein sein wie Lüneburg oder auf dem Lande, und es geschieht dir nichts. Du versteckst dich mit Gaby in den Heuböden und in den Hühnerställen, und es geschieht dir nichts. Auf dem Lande hat man keine Bunker gebaut. Da war man sicher wie im eigenen Bett. Die Bomber sind immer nach Norden geflogen, da drüben hin, erzählt uns die große Tochter vom Bauern Heinke. Ja, das waren harte Zeiten. Aber wir hatten es ja gut, wir lebten auf dem Lande. Auf dem Lande leben heißt gut essen. Eier und Speck von Bauer Heinke. Der haßt das Flüchtlingsgesindel auf seinem Hof. Aber Tante Frauke hat noch Schmuck von ihrer Mutter. Schmuck hilft gegen Haß. Schmuck öffnet die Vorratskammern, und hervor kommen Mettwurst und rote Grütze für die Kinder. Tante Frauke und Gordas Mutter rauchen die eine und die andere. Und wer raucht, der schlägt nicht. Da kann ruhig das blaukarierte Kleid einen Grüzlfleck kriegen. Und Gaby ist blond wie Anni und macht, was ich sage. Das ist nicht wie bei Anni. Aber man schläft am Nachmittag im gleichen Bett und kichert wie echte Kusinen, weil meine Mutter ihre Tante und ihre Mutter meine Tante ist.

Und von Tanten und Kusinen kann man nicht genug kriegen.

Sonntag, das heißt Sonntagskleider. Die dürfen keinen Riß und keinen abben Knopf kriegen, wenn wir nicht zu Tante Frauke fahren. Sonntag, wie langweilig. Sagt Mutter: Bist du angezogen? Mach mal zu. Vati wartet schon im Auto. Wohin geht es denn? Das ist eine Überraschung, sagt Vati. Vati fährt in neue Gegenden. Das ist wie eine andere Stadt. Stadt an Stadt. Die eine heil, die andere hin. Stand der liebe Gott im Himmel und hat gesagt, die da, die muß weg, und die da, die bleibt. Das nennt man Schicksal. Im Krieg hat das Schicksal schwer arbeiten müssen. Soviel bedenken und

entscheiden. Wer behält sein Haus und seine vollen Schränke. Und wer kriegt das nackte Leben hinterhergeschmissen. Oder der Erstickungstod im Bombenkeller. Da sitzen wir beschützt, und du fühlst dich sicher, so im Warmen-Dunklen, und von allen Seiten stürzt das Schicksal auf dich ein. Was denkt ein Kind von einer Welt, die in Trümmern liegt? So ist die Welt. Ein Trümmerhaufen. Das war der Krieg, den haben wir mit Hilfe der Amerikaner gegen die Nazis gewonnen.

Die Nazis, das waren die Nazischweine in Uniformen mit Hakenkreuzen.

Die schneidet man aus den Alben raus.

Davon spricht man nicht, sagt Mutter.

Was übrigbleibt sind die Sieger.

Erster politischer Unterricht bei Heiner.

Weißt du, wie eine Pumpe geht?

Whietler, whietler, whietler, macht Heiner mit spitzem Mund, und sein rechter Arm pumpt runter.

Weißt du, wie der Regen tropft?

Rippentropp rippentropp.

Heiner klingt echt nach Regen.

Weißt du wie eine Klingel geht?

Göööööring göööööring.

Und so kamen für Gorda die Nazis als Pumpe und als Regen und als Klingel daher. Als Giftpumpe, als Bombenregen, als Totenklingel.

Der Wagen hält. Hier steht ein breites Haus mit Gerüst, als wenn man es zusammenhalten müßte. Aber das ist doch ganz neu, sagt Vati: Da ziehen wir bald ein. Und Max und Heiner auch. Die Wohnung hier unten gehört uns. Die da oben Tante Frauke.

Jetzt haben wir einen Balkon. Ein Balkon, das ist fast so schön wie ein Garten. Da kann man sonntags frühstücken und auf die Bäume sehn, und wenn man die Augen schließt, ist man nicht auf dem Balkon, sondern da hinten im Garten bei den Stiefmütterchen. Und wenn ich die Stiefmütterchen sehe, dann bin ich bei Oma und Opa auf dem Balkon und gucke in die Stiefmütterchen von der Gärtnerei

Heitner. Kreischt da nicht Anni hinter mir ihr meckerndes Gelächter? Ich dreh mich um: Anni, Anni, rufe ich. Aber da stehe ich vor den häßlichen Betonwänden in Hannover.

Und so ein Balkon ist zu nichts nütze.

Meine geliebte süße Anni!

Warum schreibst du nicht, setz dich sofort hin, hundert Küsse.

Jetzt habe ich keine Ulla mehr. Keine Freundschaftsblicke und keine beste Freundin. Da muß sofort eine ran. Wie heißt du denn, fragt Gorda das Mädchen von nebenan.

Bärbel, und du?

Gorda.

Was ist denn das für ein komischer Name. Da lach ich mich ja tot.

In welche Klasse gehst du denn, fragt Gorda.

In die dritte.

Und in welche Schule?

In die Wilhelm-Raabe-Schule.

Oh, da gehe ich auch bald hin.

Gorda entscheidet: Dies ist meine neue Ulla.

Soll sie sich doch totlachen. Da lach ich einfach mit.

Mutter bringt Gorda zur Anmeldung in die Schule. Zuerst ins Zimmer vom Rektor. Der schaut mit Petroleumblicken streng auf das Kind. Welcher Name? Welche Klasse? Wie alt? Hier antwortet man nur. Hier bittet man nicht. Aber es geht um Tod oder Freundschaft.

Ich kenne eine Bärbel Niemeyer. Zu der will ich hin, flüstert das Kind. Aha, eine Revolte, rufen die Augenbrauen des Herrn Rektor und schnellen wie zwei Geierflügel in die Höhe. Aber dann fallen sie seltsam müde herab: doch keine Revolte. Nur eine lächerliche Kinderbitte.

Klasse 3H also, sagt der Rektor enttäuscht.

Immer sind die Erwachsenen enttäuscht. Der weiß jetzt sicher, daß ich ein dummes Kind bin.

Lieber Herr Karsten, hier haben Sie eine neue Schülerin. Hundert Augen starren. Fünfzig Münder plappern. So viele Häuse, so viele Hände. Ich sehe die Bärbel vor lauter Bärbels nicht. Hier ist sie nicht. Gorda schmeißt traurig ihren Torni-

ster auf den Steinboden. Eine Revolte. Die ganze Klasse brüllt und trampelt vergnügt.

Bubu und igitt.

Hier stehe ich. Zigeunerkind. Läusekind. Drecksgöre.

Die Neue.

Bärbel Niemeyer, steh sofort auf, sagt der Rektor mit Donner-und-Blitz-Stimme. Ach, da ist sie ja, meine neue Ulla, mein Schild und meine Decke. Von der will ich nur Freundschaftsblicke haben. Aber erstmal guckt Bärbel rot und verschämt auf ihre Schuhe. Was die wohl denkt? Ach, soll sie doch denken, was sie will. Sie muß doch meine Freundin werden.

Drei Jahre später sitzen Gorda und Bärbel immer noch verquickt wie am ersten Tag. Sie sind jetzt auf der Oberschule.

Jahresbeginn: Ich will endlich eine neue Sitzordnung haben, ruft die Biologie- und Klassenlehrerin. Dieses ewige Getuschel geht mir auf die Nerven. Freundinnen auseinander. Marschmarsch.

Was weiß die, ob wir Freundinnen sind. Nur keine Freundschaftsblicke jetzt. Man guckt ganz wild ins Biobuch. Dies hier geht mich gar nichts an. Gordabärbel schreit Frau Hammer. Marschmarsch, habe ich gesagt. Hier wird nicht gebeten, hier wird marschiert. Aber es geht um Tod oder Freundschaft.

Bitte, Frau Hammer ...

So, eine Revolte, und die Augenbrauen der Lehrerin jagen in die Höhe wie zwei Geierflügel. Dir mach ich Beine, du dummes Kind, ruft Frau Hammer. Aber Gordas Beine sind windelweich, und wie wird mir nur, was ist hier los. Hör ich nicht ein lautes Schluchzen? Hier stehe ich und weine mir die Freundschaft aus. Das ist eine Schande, so zu weinen. Die Bärbel bildet sich noch was ein. Als wenn ich ohne sie nicht leben könnte. Jetzt reg dich ab, kommandiert Frau Hammer.

Hickhick, macht Gordas Hals.

Aus Gorda hickt die Freundschaft raus.

Bärbel mein Schild und meine Decke.

Mit der mach ich jetzt Schularbeiten. Wenn Bärbel da ist, raucht Mutter eine. Aber da sagt sie: So, jetzt diktier ich euch die Englischarbeit für morgen, und legt die Zigarette in den Aschenbecher. Wir sitzen an verschiedenen Tischen, und da sind keine Freundschaftsblicke ins Nachbarheft möglich. Ich schwitze vor Abwehr. Angst, Angst. Wie schreibt man noch *loaf*? Bärbel malt Wort um Wort. Ruhig wie der Baum vorm Fenster. Die fürchtet keine Mutter und keine Frau Hammer. Die sitzt gerne anderswo. Ich kann vor lauter Denken nicht denken. Nimm dich mal zusammen. Mutters Stimme fackelt vor Ungeduld: Meinst du vielleicht, ich habe hierzu Lust? Macht doch euern Kram alleine!

Gerne möchte ich das. Aber Mutter reißt mir das Heft aus der Hand. *Baker* mit ck, ja bist du denn verrückt geworden? Wie oft habe ich dir gesagt, *baker* mit k und damit basta! Und *meat* das Fleisch schreibst du *meet*, das heißt treffen. Ich weiß nicht, wo du ohne mich wärst. Sie liest Bärbels mit Baumruhe verfaßtes Diktat. Nur ein Fehler und der wieder mal verständlich. Und ich gehöre auf die Klippeschule. Dort sind alle vom Geist und von der Mutter verlassenen Kinder. Aber Mutter verläßt mich ja nicht: Sie lehnt im Sessel wie ein prügelbereiter Stock.

Der drischt mir die Gewißheit ein, ohne Dresche nicht lernen zu können.

Bärbel will gehen. Mein Schild und meine Decke! Bitte, bleib doch noch, flehen meine Blicke. Aber Bärbel fühlt nichts oder will nichts fühlen.

So jetzt üben wir die Uhr.

Zahlen! Die sind schlimmer als *loaf* oder *meat*. Die sind Mutters Hobby.

Also, wann stehen die Zeiger übereinander?

Luft im Gehirn. Eine Wand tut sich auf.

Ihre Stimme dröhnt dahinter. Übereinander, hörst du mich?

Ja, ist es denn zu glauben?

Denken wollen und nicht denken können.

Man hebt die Flügel und hat keine. Abgefallen.

Der abgefallene Kopf.